

eine Sühne und der friedliebende Graf Wilhelm vom Berge gab die Belagerung auf. Er einer der besten Regenten von Berg, starb am 21. April 1308 und liegt in dem Fürstencore der Altenberger Klosterkirche begraben.



XXXI.

Scenen aus dem Leben

Eberhards und Adolpfs,*)

der Grafen von Berg und Altena.

(Aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts.)

1. Die Brüder.

Adolph II. von Berg und Altena hinterließ aus seiner Ehe mit Margaretha, Gräfinn von Käferberg aus Thüringen zwei Söhne, Adolph und Eberhard. Bei seinem Tode (1112) waren diese noch minderjährig, und die tugendsame Mutter stand der Verwaltung des Landes vor. Graf Dietrich von Cleve aber, ein naher Verwandter des bergischen Grafenhauses, übernahm die Erziehung der Jünglinge, die an dem damals weit berühmten Hofe zu Cleve gar bald Alles erlernten, was hohen Fürstensöhnen ziemet. Dies waren meistens nur Waffenübungen, und darin hätten die Zöglinge wohl feinen bessern Meister finden können, als den mannhafsten Dietrich, dessen Ruhm in Deutschland groß war, und welcher sich auch unter dem Herzoge Gottfried von Bouillon in Palästina herrliche Lorbeeren erkochten hatte. Was aber für die Jünglinge ihren Aufenthalt in Cleve noch schätzbarer machte, waren die Altersge-

*) Zu den Quellen dieser Geschichte, welche man in den Notizen zu der Legende der seligen Eberhard, im ersten Hefte dieses Werkleins findet, sind noch zu merken: des Mönchs Canisii Schriften, dann Theodor Ray, Animae illustres p. 152 und das Cistercium bis tertium S. 615, wo auch über Gezelin.

nossen Dietrich und Engelbert, die jungen Grafen von Cleve und Walram, der Sohn des Herzogs Heinrich von Limburg, die mit den Grafen von Berg erzogen wurden, sowie die clevischen Gräfinnen Mathilde und Adelheid, die in züchtiger Jungfräulichkeit mit eben solcher Zauber macht zu den stillen Prunkhallen des Schlosses gezogen, als das Ungestüm der heitern Jugend in die Ferne rief. Diese clevischen Fürstenkinder waren aber nicht die Söhne und Töchter des Grafen Dietrich, sondern Sprossen von dessen Bruder Arnold, der, nicht ein so gewaltiger Kriegsheld wie jener, das wahre Glück der Unterthanen dem Glanze der Waffen vorzog, und den Geschäften und Künsten des Friedens mit rühmlichem Eifer oblag. Er zog die jungen Fürstensöhne auch zu der Liebe für die Wissenschaften, und besonders Eberhard von Berg wurde sein eifriger Schüler. Ist wenn Adolph sich mit den übrigen Genossen unter Dietrichs Führung bei Jagden und Turnieren umhertrieb, blätterte der stillere Eberhard mit seinem Oheim Arnold in befehrende Schriften, oder besprach sich mit demselben über Sachen, die bildender sind, als Kampf und Waffengeräusch. —

Zwei Jahre nachdem die beiden Grafen nach Cleve gekommen waren, zog Graf Dietrich (1114) wiederum nach Palästina, das von den Sarazenen bedrohte heilige Grab schützen zu helfen, und die Jünglinge kamen bald darauf in ihre Heimat zurück. Hier sollten sie sich dem letzten Willen ihres Vaters gemäß in die Regierung des Landes theilen, so daß Adolph der Ältere die Burg Berg an der Ohn mit der südlichen Hälfte des Landes, Eberhard der Jüngere aber das Schloß Altena mit dem Landsstrich erhalten sollte, der jezo ohngefähr mit den Grenzen der Grafschaft Mark bezeichnet ist. Doch unter den Grafen herrschte eine so innige Bruderliebe, daß sie gar nichts Getrenntes besitzen mogten und die Regierung gemeinschaftlich zu verwalten beschlossen. Drum setzten sie einen wackern Ritter zum Burggrafen über das Schloß Altena und wohnten mit ihrer Mutter, die auch jetzt noch nicht allen Antheil an den Regierungsgeschäften verlor, auf der umfangreichen Burg Berg oberhalb

Odenbahl auf einer steilen Felsöhöhe an der Rhinbache gelegen. Nachdem Adolph aber Adelhaiden, die ältere Tochter des Grafen Arnold von Cleve als Gattin heimgeführt hatte, erbaute er (1118) auf der Stelle eines verfallenen Edelhofes das Schloß Neuenburg an der Wupper, das sich durch anmuthige und zur Befestigung geeignete, Lage wie auch durch seine Größe und Pracht auszeichnete und bezog es mit seinem Hoflager. Eberhard blieb mit seiner Mutter auf dem Stammschlosse seiner Ahnen, das forthinder alte Berg oder die alte Burg genannt wurde. Doch waren die Brüder meistens beisammen, und nur alsdann, wenn der Eine in den Heerbann oder an das Hoflager des Kaisers berufen wurde, blieb der andere zum Schirme des Landes daheim. In den Fehden fochten sie immer zusammen und bezeitigten sich als wackere Helden. Auf dem Turnier zu Göttingen (1119), wo sich beide Brüder bei dem Herzoge Lothar von Sachsen, dem späteren deutschen Kaiser Lothar II. befanden, wurde besonders Eberhard wegen seiner Ritterlichkeit und Kampffertigkeit belobet. — Es hat sich die Sage aufbehalten, daß beide Brüder, wenn sie in der Heimath ihre Schlösser bewohnt, sich in früher Morgenstille mit ihren fernschallenden Hüfthörnern von den Zinnen der höchsten Thürme aus den Morgengruß gesandt und durch verabredete Tonzeichen sich verständigt hätten, wo sie sich treffen, wie sie dem Tag zubringen wollten. Immer in dem Beginne der Morgendämmerung sah man die Grafen auf die Thürme steigen, und dann fanden sie sich bald darauf zur fröhlichen Jagd oder zu fernerm Ritte mit wackerem Gefolge zusammen. Wer aber zuerst gegrüßt hatte, dem mußte der Bruder auf den ganzen Tag über als Gast folgen. Aehnliche Sagen erzählen noch viel von brüderlicher Zuneigung, wie diese sich in Lust und Gefahr immer offenbaret habe. Doch solche Sagen sind fast immer mit Wunderbarem und Abendtheuerlichem, das jener fernen Zeit anklebt, getrübt; sie sprechen in der eigenthümlichen Legendensprache des an derartigen Bilder reichen Mittelalters und sind daher weder als Lügen zu schelten, noch so, wie sie sind, für geschichtliche Urkunden von Wort

zu Wort aufzunehmen. Die Summe der Wahrheit aber, die aus jenen im Volke noch fortlebenden Märchen zu schöpfen ist, bleibt das schönste romantische Gemälde von brüderlicher Eintracht, lauterer Frömmigkeit und reiner Liebe, auf welchem der Blick nach dem Loben der Schlacht und der Tede einer an höherer Menschheitsbildung armen Zeit so gerne verweilet. Alle Scenen aus dem Leben dieser Brüder tragen solchen Charakter.

2. E m m a.

Nach dem Wunsche des Vaters sollte Eberhard sich dem Regentenleben widmen und durch ihn ein zweiter Dynastenstamm in den Grafen von Altena hervorsprossen. Doch die Mutter Margaretha hätte den jüngern Sohn lieber mit den geistlichen Würden bekleidet gesehen. Der Ahnherr des bergischen Grafenhauses hatte durch eine schreckliche Blutthat, die er arg getäuscht in Sähzorn verübt, die Ehre seines Geschlechtes bemakelt, und die Schuld des Vaters zu büßen, hatte einer seiner Söhne sich dem Himmel geweiht, d. h. er war ein Mönch geworden. Dies hatte den Vater, den die Reue über den Mord der schuldlosen Gattinn zu Boden zu drücken geschienen, beruhiget und es war eine Sage entstanden, daß das Geschlecht der Grafen von Berg nicht untergehen werde, solange aus jeder Generation ein Fürstensohn sich dem geistlichen Stande weihe. Mag man hier nun dieser prophetischen Sage, oder höheren Absichten gefolgt sein, oder mag ein Alles lenkendes Geschick auch hier mit unsichtbarer Hand zur Erhaltung des Grafenstammes geleitet haben: es ist damit wenigstens eingetroffen. Eberhards Vaterbruder, der kölnische Domprobst und spätere Erzbischof Bruno, wie auch Margaratha hegten die Hoffnung, daß Eberhards stilles Gemüt ihn zu dem geistlichen Stande lenken würde. Des jungen Grafen frühe Liebe zu den Wissenhafteu, die damals fast ausschließlich bloß von der Geistlichkeit geübt wurden, und zu den damaligen Le-

genden, und Klosterschriften hatten sie in dieser Meinung bestärket, allein ihre derartige Wünsche schienen gänzlich vereitelt, als sie den ritterlichen Jüngling jezo im Kampfgeschweide an der Seite des Bruders erscheinen sahen und ein inniges Liebesverhältniß kund wurde, womit er seine schönsten Lebenshoffnungen verbunden hatte. Emma, die Tochter des Ritters Andreas von Ddenthal war mit Eberhard aufgewachsen. Schon die Nähe der elterlichen Burgen hatte die Edelfinder zu Jugendspielen gemacht, und wenn Eberhard seinen Altersgenossen, den jungen Adalbert von Ddenthal, den Bruder Emma's, besuchte, so näherte sich mit der Freundschaft für diesen auch die Liebe zur Schwester, die wie die zarte Hagerose auf dem Felsen in deutscher Züchtigkeit und seltner Schönheit empor blühte. Eine solche Liebe, die schon zwischen Kindern unverständlich gelächelt, flößt bei ihrer Zunahme und Offenbarung im reifern Jugendalter die himmelschöne Ueberzeugung ein, daß die Herzen schon ehe sie sich selber weder kannten noch verständigten, für einander bestimmt gewesen seien. Da ist nur Eine Seele und Eine Liebe, wie Eine Ewigkeit, und diese Liebe ist ewig und ewig beglückend. So träumte Eberhard, so Emma. Das Glück Adolphs, das diesem an der Seite der clevischen Grafentochter Adelheid geworden, gab den Farben, womit der ihm so vertraute Bruder auch das Ziel seines Herzensverhältnisses ausmalte, höheren Glanz. Adolph wünschte nichts sehnlicher als den Bruder auch von dieser Seite in gleichem Glücke zu sehen, und schon war es kein Geheimniß mehr, daß der Graf von Altena die tugendhafte, wunderschöne Tochter des Ritters von Ddenthal zur Hausfrau heimführen werde. Schon war der Tag der Verbindung bestimmt. Aber ein dunkles Geschick waltet über den Sterblichen und auch die noch so schön erträumte Zukunft bleibt zu oft nur ein Traum.

Wäre Emma auch ihrer lautern Tugend, ihrer Herzengüte und hohen Schönheit halber wohl eines Königssohnes würdig gewesen, so schien doch Manchem ihre Herkunft von einem minder namhaften Dynasten für einen so mächtigen weitberühmten Grafen zu nie-

brig, und besonders die Mutter Margaretha nahm hier, wie denn Mütter bei solchen Dingen Alles aufs schärfste nehmen, nicht geringern Anstoß. Dies war auch wohl die Ursache, weshalb die angeführte Sage wegen der Erhaltung des Grafenstammes so angelegentlich wieder aufgefrischt und Eberhard von allen Seiten zugeraunt wurde. Doch mochte er die Quelle solcher Anmutungen wohl erkannt haben. Er ließ sich wenigstens dadurch nicht irre machen, und statt in der festen Treue gegen seine Geliebte wankend zu werden, wurde ihm durch tägliche Intriguen der Stand, zu welchem ihm letztere bestimmen sollten, nur immer mehr verhaßt. Doch die Macht derjenigen, die den mächtigen Grafen in ihre Mitte zu ziehen hofften, gab sich ihm zu bald kund und verödeten jenen Erdenhimmel, den er sorglos vor schwarzer, schleichender Lücke erbauet hatte, für ewig.

Es begab sich, daß Eberhard nach Speier reiten mußte zu dem Kaiser Heinrich V., der ihn mehrere Monate in seinem Gefolge aufhielt. Als er nun über Mainz zurück kam, traf er dort am erzbischöflichen Hofe eines Abends mit vielen bekantten und fremden Fürsten und Edelleuten zusammen, worunter sich mehrere befanden, die das Kreuz genommen hatten, um die bereits schon wankende Macht des Königs von Jerusalem befestigen zu helfen, und eben auf dem Wege nach Venedig waren, wo sie sich einschiffen wollten, um zu dem heiligen Grabe zu gelangen. In dieser Gesellschaft, die ein fröhliches Gelage vereint und aufgeweckt hatte, wurde von gar vielen weltlichen Dingen gesprochen, und so kam man denn auch auf die Minne und den Werth der Weiber, den besonders ein junger Kreuzritter vom Rheine, Walter von Leuberg mit Namen, auf eine solche Weise herabzusetzen sich unterfang, daß es die meisten Anwesenden beleidigte. Nur die Geistlichen, welche sich in damaliger Zeit in den Schmähungen gegen das andere Geschlecht so wohl gefielen, zollten Waltern, der übrigens als ein roher Wüßling bekant war, ihren Beifall. Als aber der Leuburger sich vermaß, die Treue eines jeden Weibes zu besiegen, so wurden die Stimmen der Ritter gar laut gegen ihn, und wäre er nicht zu der Kreuz-

fahrt als eine geheiligte Person bezeichnet gewesen, so würde mancher der Anwesenden ihn in die Kampfschranken gefordert und seine Lügenhaftigkeit mit dem Schwerte bewiesen haben. Die Rücksichten aber, die fromme christliche Ritter gegen die Kreuzfahrer hegten, und deren vom Papst mit Bannflüchen umtreifete Unverlegbarkeit schienen den Vorlauten so kühn gemacht zu haben, der sich spöttelnd gegen Eberhard, der sich besonders der verläumdeten Jungfräulichkeit angenommen hatte, vermaß: er vermöge ihm Beweise zu Händen zu liefern, welche des Grafen Vertheidigung beschämen würden. Es war hohe Zeit, daß das Gelage beendigt wurde, denn Eberhard hatte die zweideutige Rede und der freche Hohn des Ritters so empört, daß es fast zu Händeln würde gekommen sein. Doch der Erzbischof von Mainz trat mit all seiner hohen Würde zwischen die erhitzten Herren, und so gingen sie noch friedlich auseinander. Eberhard aber höchst entrüstet gegen den unverschämten Leuberger. Das währte bis am andern Morgen, als der Graf vom Berge nach den Kreuzrittern sich umsah. Er erhielt zur Antwort, daß diese schon in aller Frühe abgereiset seien, der Leuberger aber einen Brief an Eberhard zurückgelassen habe, der nach des Kreuzritters Aussage von großer Wichtigkeit sei und den Grafen von seinem eiteln Liebeswahne befreien werde. Der Brief war einem Probst übergeben worden, der nicht sogleich zu finden war. Erst gegen Abend erschien dieser mit der ringsum versiegelten Pergamentrolle, die Eberhard von düstrer Ahnung ergriffen kaum geöffnet, als ihm Emma's Verlobungsring, den er ihr vor wenigen Monaten noch zum Zeichen ihres ewigen Herzenbundes verehrt hatte, entgegen rollte. Kaum mochte er seinen Augen vertrauen bei diesem Funde, und in dem Schrecken und Erstaunen darüber war er des Schreibens fast vergessen. »Sie ist todt!« war sein erster Gedanke; es überlief ihn mit Eiseskälte. »Der Inhalt des Schreibens, das ihr in Händen habt, mögte euch wohl Auskunft darüber geben« sagte der Probst, aber Eberhard schien ihn nicht zu hören, bis dieser es mehrmal wiederholte. Da sah er in die Rolle, aber

die Schriftzüge schienen ihn abzuschrecken gleich höllischen Gestalten. Das Pergament entfiel seiner; der Geistliche hob es auf und las laut; doch kaum hatte er einige Zeilen verkündet, da sprang Eberhard außer sich herzu, riß dem Lesenden die Schrift aus der Hand und eilte, sich wie ein Verzweifelter gebärdend, hinaus nach seinen Rossen und Knappen rufend. »Gott steh' uns bei! der arme Graf ist besessen! er ist von Sinnen« sagte der Probst zu den Rittern, die voll Besorgniß für den Grafen diesem nacheilten. Der ließ sich weder halten noch in eine Erklärung seiner auf fallenden Umwandlung ein. Mit seinen Diensthleuten schlug er unverzüglich die Straße ein, welche der Leuberger gegen Straßburg hinauf genommen hatte. Doch der Probst erzählte, daß in dem Briefe gestanden habe, wie der Leuberger dem Grafen den Wankelmuth der Weiber an der eignen Geliebten beweise, deren volle Gunst ihm nur wenige Stunden der Bewerbung gegestofet habe, und wozu er den von Emma zum Geschenk erhaltenen Ring, in welchem sich Eberhard's Name und Wappen eingeschnitten befanden, als Wahrzeichen beilegte.

Das unbefangene Gemüt des Grafen war des Argwohn's nie fähig gewesen und wie früher von der reinen Tugend Emma's überzeugt, so war ihm jetzt ihre Schuld gewiß. Der Brief hatte ihm noch außer dem Ringe auch solche Verhältnisse entwickelt, deren Entdeckung ihm die furchtbarste Gewisheit aufdrang. Doch nicht Verachtung und kalte Gleichgültigkeit gegen die Treulose, sondern die rasende Wut der Verzweiflung hatte in des Grafen Herzen die Liebe vertauscht, und das Gefühl der gekränkten Ehre spornte ihn den Verführer zu vernichten, ehe er in den Kreis der heimlichen Freunde treten durfte. Doch weder in Weissenburg noch in Straßburg und Basel fand er den Kreuzritter; auch in Venedig nicht. Da sandte er seine Knechte zurück in die Heimat mit der Nachricht, daß er zu dem fremden Erdtheil hinüber schiffen werde, um dort unter den heiligen Palmen ein ehrenvolles Grab zu suchen. Und während sich daheim Liebe und Freundschaft um ihn bekümmerten; durch

streich er in düsteren Sinnen das Meer. Es sollte ihn von Allem scheiden, was ihm früher so theuer gewesen.

Als er in Jerusalem ankam, fand er alles in der größten Verwirrung. Der König Balduin II. war von den Türken gefangen und das ganze Land in Kriegesflammen. Eberhards Schwert war den christlichen Fürsten willkommen, ihm das Gewirre der Feldschlacht; aber was er suchte, der Tod auf heiligem Boden, wurde ihm nicht, obwohl er sich nicht nur mit der größten Unerfrohenheit, sondern mit dem Troste der Verzweiflung allen Gefahren bloß stellte. So war es auch in der Schlacht bei Azotum, wo dreitausend Christen unter dem Reichsverweser Eustachius Regnier über die fast sechsfache Zahl der Aegyptier den glänzendsten Sieg davon trugen, und wobei Eberhard einen großen Theil dieses Ruhmes zukam. Von dem Leuburger, der er so lange gesucht, hatte er bisher noch nichts erfahren können; am Abende nach jener Schlacht aber, als die Sieger das feindliche Heerlager erstürmt hatten und auf die Wahlstatt zurück gekehrt waren, dort für die Verwundeten Sorge zu tragen, wurde er von einem verstümmelten auf den Tod verwundeten Ritter angerufen, der sich ihm als den Walter von Leuberg zu erkennen gab. Des Grafen Zorn gegen den Störer seines Glückes verwandelte sich in Mitleid, als er ihn in dem Zustand eines Sterbenden erblickte. Walter aber dankte dem Himmel, daß er ihm auf wunderbare Weise Gelegenheit geboten habe, durch das Geständniß des schwersten seiner Verbrechen, die Verläumdung einer engelreinen Jungfrau, seine Sündenschuld zu mindern. Und nun vernahm der Graf mit Entsetzen, welches teuflische Lügengewebe ihn von seiner Geliebten fortgerissen habe. In der Abwesenheit Eberhards waren die abscheulichsten Hänke gegen seine Verbindung geschmiedet worden. Als das Fräulein zur Beichte hatte gehen wollen, und der Mönch an ihren gefalteten Händen den unglückseligen Ring strahlend gesehen, hatte er ein solches Kleinod als der schuldigen Demut zuwider erklärt und das Sacrament verweigert, sofern sie dies Zeichen der Eitelkeit nicht ablege. Die fromme Jungfrau hatte

gehört und so war ihr der Ring entwendet worden, welcher die schändlichste Erdichtung bewahrheiten sollte. Walter von Leuberg, dessen Vater in großer Freundschaft mit dem gefürsteten Abte zu Siegburg lebte, hatte sich von einem Mönchskomplotte zur Vollendung der Täuschung verführen lassen, indem man ihm vorgespiegelt, daß eine solche Lüge, welche zu den heiligsten Zwecken geschehe, nur verdienstvoll sein könne. Der Verwundete wollte noch den Grafen um Vergebung bitten, allein der fortwährende Blutverlust raubte ihm die Kraft, seine Lippen erstarrten, und bleich und starr wie die Leiche stand Eberhard in dem Kampfe mit sich selber. Sein Zweifel an der Tugend Emmas schien ihm ein schwarzes Verbrechen und ihm blieb nur Ein Weg, der zur Heimat, wo er sein Unrecht wieder gut zu machen und von der Verläumdeten Verzeihung erhoffte. Zehn Monate schon hatte ihn der unseligste Wahn umher getrieben, doch jetzt leuchtete über das peinliche Bewußtsein jener Kränkung die feurigste Sehnsucht und freudigste Hoffnung. Aber bei der schwierigen Jahreszeit erschien kein Schiff, das ihn zur Heimat bringe. Endlich kam er nach Genua und die seit seiner Abreise mit dem zweiten Frühlingsgrün geschmückte Heimat betrat er zwischen Ahnung und Freude zitternd. Er fand das Grab der Geliebten: der Schmerz um den Theuern hatte ihr junges Leben zerknickt.

3. Der Büßende.

In düstern Gram verloren, lebte Eberhard auf seiner väterlichen Burg zum Altenberge. Seine Mutter Margaretha, die an dem Unglücke des Sohnes, sowie an den gegen Emma geschmiedeten Mänken nicht geringen Antheil haben und welcher alle Besorgniß Anderer um den jüngsten und liebsten ihrer Söhne zum peinlichsten Vorwurfe gereichen mußte, war zu ihrem Bruder, dem Grafen Sieghard von Käferberg in Thüringen hinüber gezogen. Zu Adolphs fröhlicherem

Hoslager kam Eberhard selten. Er fand den Bruder meistens jagend in den finstern Waldungen, wo er seiner Schwermut ungestörter nachhängen konnte. Alle seine Lebenshoffnungen waren vereitelt, das Theuerste hatte er verloren. Nur die Bruderliebe hielt ihn noch in der Heimat, da sonst ihn nichts zu fesseln vermochte, und gewiß würde er seinen Gram hinter Klostermauern verborgen haben, wären ihm nicht die Mönche, denen er Emma's Verläumdungen zurechnete nur immer mehr verhaßt geworden. Doch die Vorsehung leitet auf dunkeln Wegen zu ihren großen Zwecken, und der Mensch, mag er ihr auch oft zu entfliehen scheinen, er gelangt zu seiner Bestimmung.

Vergebens hatte Adolph versucht, seinen Bruder aus der Einsamkeit in ein regeres Leben hervorzuziehn. Da wurde ihr Jugendfreund Herzog Walram I. von Limburg, der durch seine Ehe mit Mathilde von Cleve auch mit Adolph verschwägert war, in eine Fehde mit dem Herzoge von Brabant, Gottfried dem Bärtigen verwickelt und bat die Brüder um ihren Beistand. Eberhard zog mit seinem Bruder, dem Jugendfreunde zu Hilfe, und bald kam es jenseit der Maas bei Thaldorf, einem Weiler unfern dem Kloster Morimont zu einer entscheidenden Schlacht, in welcher die Brabänter gänzlich geschlagen wurden. Doch die Freude des glorreichen Triumphes vergällte der Verlust des Grafen Eberhard. Weder unter den Todten noch unter den Verwundeten ward er gefunden, und Gefangene hatten die Brabänter nicht gemacht; man rief, man suchte nach ihm vergeblich. Man wartete Tage — Wochen — Jahrelang; Eberhard kam nicht zurück. Da sandte Adolph Boten durch das ganze Reich, durch Frankreich und Italien, diese fragten in jeder Stadt, in jedem Dorfe, in jedem Kloster; sie zogen Gnadenbilder, Eremiten und Wahrsager zu Rathe. Nach Jahresfrist kamen alle Traurig zurück, keiner hatte die Spur des Vermißten aufgefunden. Da beweinte man ihn als todt. — Doch Eberhard war von einer dunkeln Macht wiederum in die Ferne gerissen. In der Schlacht bei Morimont hatte man ihn zuletzt tapfer kämpfen sehen; dort bei der Verfolgung des

Feindes zu rasch, war er von einem Haufen umzingelt und durch den Schlag einer Streitart zu Boden geschmettert worden. Der fliehende Feind hatte ihn für todt gehalten und die entfernten Genossen hatten ihn im Gewirre der Schlacht verloren. Doch war der Graf nicht tödtlich verletzt, sondern er erwachte bald aus seiner dumpfen Betäubung. Er erhob sich und wankte über das Schlachtfeld. Dort lagen über 900 kräftige Männer, deren Tod von Tausenden bejammert wurde. Durch seine Hand und für ihn waren Viele gefallen und verstümmelt worden. Er sah hierin eine schwere Blutschuld, und der vernichtenden Kampflust fluchend, nahm er sich vor, mit Losreißung von allen Weltbanden ein strenges Bußleben zu führen. Die Gelegenheit sich von seinen Freunden unbemerkt zu trennen und den Nachforschungen eine unwirksame Richtung zu geben, war gerade günstig. Er ergriff ein lediges Roß und trabte durch Wald und Haid, bis er einen Eremiten fand, der ihn von seinen Wunden heilte und in dem vorgefaßten Entschlusse noch mehr bestärkte. Durch dessen Kunst Entfennbar gemacht in schlechtem Pilgerkleide, zog er den Rhein hinauf über die Alpen nach Rom, wo er seine Gemütsruhe zu erlangen hoffte; allein auch in der heiligen Liberstadt fand er keine Genesung von Schmerz und Neue. Auch nicht in San Jago di Compostella, wo er an des Apostels Jacob Grabe gebetet, und so trieb es ihn endlich wieder nach dem unglückseligen Schlachtfelde bei Marimont, wo er seinen Bruder zuletzt gesehen und der Welt entsagt hatte. Der Anblick des Schlachtfeldes erneuete seinen Vorsatz zu einem strengen Bußleben. Allem Range, allen Lebensgenüssen entsagend, wollte er dort in unbekannter Niedrigkeit seine Verirrungen büßen, für alle Lieben beten, und einem schönern Leben jenseits des Grabes, das alle Sehnsucht der Getrennten füllet in Ausöhnung mit sich selbst entgegen harren. Bei dem Meier des Klosterhofes zu Thaldorf verdingte er sich als Schweinehüter, und ertrug alle Beschweriß und Erniedrigung dieses Knechtdienstes mit freudiger Geduld und himmlischer Demut. Sieben Jahre lang hütete

er die Klosterheerde und Niemanden fiel es ein, daß in dem schlechten Gewande ein hochgebornrer Graf verborgen sei. Der Meier, welcher seine Treue und Bereitwilligkeit gewährte und belohnen wollte, bot ihm höhern Lohn und die Aufsicht über das Gesinde an; der Hirt aber schlug solches Anerbieten aus und bat, daß man ihn bei dem einmal übernommenen Dienste lassen möge, bei welchem er Muße fände zu dem Gebete, das ihm, dem Sünder ein gottesfürchtiger Beichtvater anbefohlen habe, und zu Manchem, womit er seinen leidenden Brüdern nützlich werden könne. Er hatte nämlich in seiner Jugend manches Geräthe aus Holz schnitzen gelernt, und die Kunst aus allerlei Kräutern heilsame Tränke zu bereiten, erworben. Drum sah man ihn, wenn er die Heerde auf die Weide getrieben hatte, und andere Hirten im Schatten zu ruhen pflegten, beständig mit Fertigung von hölzernen Gefäßen, Handhaben oder Krucifixen beschäftigt, die er verkaufte, um den Erlös an die Nothleidenden zu verschenken, und seine Heiltränke wurden in der Umgegend so vortheilhaft bekannt, daß der fromme Hirt rings als ein trefflicher Arzt gerühmt wurde. Die aber seine brünstige Gebete und seine äußerst strenge Busübungen gewahrten, meinten, er müsse wohl schwere Sünden begangen haben, die ihn so zerknirscht, und dies scheuchte von der Vertraulichkeit mit ihm eben so zurück als sein tadelloses Leben und seine Dienstfertigkeit Achtung und Theilnahme erregten. Dem Himmel nur lag sein ganzes Herz mit all seinen Leiden und seiner Sehnsucht offen; doch vertraute er sich auch mit der stummen wie mit der belebten Natur, die er verstand und die ihn zu verstehen schienen. Seinem Herzen, das sich so ganz der Freundschaft und Liebe erschlossen, war die Morgenröthe ein Besuch, der nie eines freudigen Grußes entbehrte und die Vöglein des Waldes waren in mancher stillen Stunde seine Gespielen, vor denen er seine tiefe Seufzer aushauchte, in wehmüthigen Liedern. So sang er ihnen theilnehmend zu, wenn sie im Winterschnee verstummt dem lustigen Frühlinge sehnsüchtig entgegen sahen:

„Zwischen Dornenhecken fauert
Arme, traute Vöglein, ihr;
Von des Nordes Eis umschauert
Flattert ihr so bang und trauert
Um des holden Frühlings Zier :.

Ach! ich theile eure Sorgen
Um die Flur so duftig bunt ;
Aber meines Lebens Morgen
Hat viel tiefer noch verborgen
Unter Schnee der schwarze Grund.

Weißer Schnee wird bald verschwinden,
Sonne lockt euch grünes Rund ;
Neue Lust wird Lenz begründen :
Auch ich seh' den Schnee verschwinden,
Aber wann den schwarzen Grund ?“ —

Und wenn dann der Frühling neue Lust über alle
Wesen ausgoß, dann tauchten all die seligen Erinne-
rungen des verlorenen Lebensluzes lebhaft wieder in
seiner Brust empor:

„Schwalben seh' ich freudig ziehen ;
Wiese grünen, Bäume blühen,
Und die Quelle kofend rinnt ;
Laue Lüfte Düfte tragen,
Vöglein singen, girren, schlagen,
Alles freut sich, jauchzt und nimmt ;
Doch es ringt in einem Herzen
Alte Lust mit neuen Schmerzen.
Hätt' ich Flügel mich zu schwingen,
Mit euch Schwalben, wo Sie wohl !
Ach! so fern ist heit'rer Himmel,
Drum sind mir die Wolken lieber,
Denn da drüber strahlt der Mond
Heller zu des Himmels Ringe ;
Scheint er auch der Welt nur Nacht :
Doben schaut man seine Pracht!“ —

So hatte Eberhard seine Einsamkeit und Niedrig-
keit lieb gewonnen, und in stiller Zurückgezogenheit
und Betrachtung, die sein Herz beruhigte, hoffte er
seine Tage ruhig beschließen zu können ; allein das
Geschick hatte seinem wechselvollen Leben ein höheres
Ziel bestimmt. Unbewußt eilte er ihm entgegen.

4. Das Kloster.

Adolphs sonst heitere Tage umschloß der Verlust des Bruders und die Ungewißheit über dessen Schicksal mit trüben Wolken. Das ganze Land trauerte um den Verlorne, denn er war von den armen Leuten als Wohlthäter verehrt und von allen Edlen hochgeachtet und geliebt. Besonders Adelbert von Odenthal und Heinrich von Hurtenbach, seine Altersgenossen, Nachbarn und Jugendfreunde betrübten sich höchlich, da alle Nachforschungen vergeblich geblieben waren. — Oberhalb der Burg Altenberg, dicht an dem Dhänbache, wo jetzt die Altenberger Klosterpforte stand damals eine kleine Marienkapelle, die Eberhards Großvater Adolph I. von Berg hatte erbauen lassen, und die später (1240) Ritter Adolph von Stammheim aufs neu errichten, und dem Kloster einverleiben ließ. Hier wurde am Jahrestag der Schlacht von Morimont (14. Mai) im Jahre 1133 eine Gedächtnißmesse für den Todgeglaubten begangen, zu welcher sich Adolph, wie auch die meisten bergischen Edlen und viel Volk zusammen fanden. Der Hurtenbacher, da er mit Adelbert zusammen kam, erzählte demselben, daß ihm in der letzten Nacht in lebhaftem Traume der heilige Egedius erschienen sei, und ihn zu dem todtvermeinten Freunde geführt habe, der ihm mit großer Freude begegnet und mit zur Heimat gefolgt sei. Wunderbar genug hatte Adelberten das Nämliche geträumt, und beide fanden darin einen göttlichen Fingerzeig, wie der Verlorne aufzufinden sei. Sie beschlossen heimlich eine gemeinschaftliche Wallfahrt zum Grabe des heiligen Egedius und begaben sich noch in der folgenden Nacht voll zuversichtlicher Hoffnung auf die Reise. Nach wochenlanger Fahrt kamen sie über die Gränze der Champagne und nach St. Egidien, wo sie mehrere Tage in Gebeten verweilten; aber von dem Gesuchten fanden sie nicht die mindeste Spur. Da ritten sie traurig über die vermeinte Länzung ihrer Heimat wieder zu, durch die dichten Waldungen, die damals noch die Gränze von Frankreich umgraueten. Unfern des Klosters Morimont

hatten sie sich im Walde verirrt; sie erkannten die Gegend der Schlacht wieder, darin sie den jungen Grafen verloren, aber nirgendwo gewahrten sie einen Weg, der sie zu Wohnungen führte. Der Abend war nahe und sie besorgten kein Obdach zu finden. Da geboten sie ihrem Reitknechte auf einen Baum zu steigen, und nach Wohnungen, oder nach gebahnten Wegen zu spähen. Der Reitknecht aber erblickte auf einer Haidestelle einen Hirten, der neben seiner Hürde im Gebete begriffen schien, und freudig, von demselben eine Auskunft über den Weg erhalten zu können, schlugen sie die bezeichnete Richtung ein. Bald wurden sie des Hirten in einiger Entfernung ansichtig. Der Reitknecht, der sich die Gegend gemerkt hatte, war vorgeritten, um sich bei dem Hirten zu erkundigen; aber wie erstaunten die Edelleute, als derselbe vom Pferde sprang, und ihnen freudig entgegenrief: »Der Graf sei jetzt gefunden!« — Auch die Ritter erkannten Eberhard in dem schlichten Hirten wieder und grüßten ihn mit Dankagung gegen die Vorsehung, die ihre Schritte also gelenket. Aber der Hirt wandte sich ab, und wollte sich entfernen, indem er in welcher Sprache sein Bestremden über die seltsame Gebärde der Angekommenen zu erkennen gab. Er beherrschte der deutschen Sprache unkundig zu sein, und als ein niedriger Knecht, der nie aus jenen Wäldern gekommen, die fremden Ritter nicht zu kennen, die entweder irre redeten oder ihn verhöhnen wollten. Doch der Reitknecht, der ehemals Eberhards Diener gewesen, eilte auf den Hirten zu, umschlang die Kniee des Fliehenden, und beschwor ihn, sich nicht länger zu verstellen. Der Hirt aber, der die Anwesenden wohl erkannt hatte und in welchem bei ihrem Anblicke so viele Erinnerungen früherer Tage umdrängten, stand in Sinnen wie willenlos. Da entblosste der Knabe des Hirten Brust, er zeigte den Rittern wohlbekannte Narben. Beide sprangen von ihren Rossen und umarmten unter Freuderänen ihren wiedergefundenen Herrn, der sich jetzt von den süßesten Gefühlen besiegt zu erkennen gab und ihre Liebkosungen erwiderte. Die Nacht brach herein unter den Herzensergüssen des

Wiedersehens, dessen unbeschreibliche Wonne Eberhards Gramswolke für diesen hehren Augenblick zu verbannen vermochten. Doch wie ersaunte der Klosterpächter, als er seinen niedrigsten Knecht am Arme der Ritter und gar vertraulich redend mit ihnen daher kommen sah. Als er aber vernahm, daß sein Saubirt ein hochgeborner Graf sei, der eine solche Niedrigkeit als Bußübung angetreten habe — Da eilte er noch zur Nachtzeit in das benachbarte Kloster, dort die wunderfame Mähre zu verkünden.

Kaum dämmerte der Morgen, als die Ritter ihre Rosse satteln ließen, in der Meinung, Eberhard werde sie jetzt zur Heimat begleiten, auf daß in des Bruders Schlosse und im ganzen Lande eine große Freude sei über die unverhoffte willkommene Wiederkehr. Allein Eberhard hatte sein niedriges unbemerktes Leben lieb gewonnen. In dem Knechtsdienste hatte er die Herzensruhe gefunden, die ihm im Glanze der gräßlichen Würde versagt war; er betheuerte, daß er sich zu einem solchen Leben auch durch feste Gelübde dem Herrn verbunden habe, und daß ihn nichts bewegen könne seinem Vorsatze untreu zu werden. Darum lehnte er alle Bitten, sein Knechtsgewand zu vertauschen ab, und als die Stunde gekommen war, da er seine Heerde auszutreiben pflegte, wollte er von seinen Freunden Abschied nehmen, um der Tagesverrichtungen Nacht zu haben. Er wußte die Beschwerden seines hohen Grafenstandes und die Befriedigung seiner jetzigen anspruchlosen Beschäftigung so gegeneinander zu stellen, daß die Ritter mit all ihren Einwürfen beschämt wurden. Doch über diesem Freundesstreite trat der durch den Meier benachrichtigte Abt Otto von Morimont, ein sehr gelehrter Mann, der später als Bischof von Freisingen treffliche Geschichtswerke schrieb, zu den Versammelten; er fand mit Erstaunen die Sache also, wie sie ihm der Pächter mitgetheilt hatte, und als er sah, daß Eberhard sich zur Heimkehr nicht wollte bereden lassen, so schlug er ihm vor, in das Kloster zu treten und in dem Orden sich dem Himmel zu weihen, um so mehr, da er als ein schriftkundiger Mann zur Annahme des heiligen Priester-

standes befähiget sei. Eberhard ging auf den Vor-
schlag des Abtes ein, und dieser pries Gott, daß er
den Orden auf so wunderbare Weise vermehret habe.
Eberhard ging mit dem Abte in das Kloster und die
Freunde zogen in die Heimat, dort eine allgemein
freudige Nachricht zu verkünden. Adolph eilte ohne
Säumen in des Bruders Arme und bot ihm Land und
Leute, auf daß er nur mit ihm ziehe und sich seiner
Lieb' erfreue. Doch Eberhard beharrte auf der Welt-
entsagung. Da fand Abt Otto auch hier wieder einen
Mittelweg. Er sah wie Gott den Orden durch Eber-
hard zu verbreiten beschloßen habe, und schlug den
Brüdern vor, in ihrer Heimat ein Kloster zu stiften,
worin denn Eberhard in seines Bruders Nähe und
bei seinem gottseligen Entschlusse verharren möge.
Da schenkte Graf Adolph dem Orden, das Stamm-
schloß Berg an der Dhün, mit vielen Gütern und
Gerechtsamen dem Cisterzienserorden, zur Errichtung
eines Gotteshauses, und Eberhard folgte ihm dorthin
mit zwölf Mönchen aus dem Mutterkloster Morimont,
die den neuen Convent bilden sollten. Noch im Som-
mer desselben Jahres traf man die Einrichtungen, und
schon am 23. August 1133 wurde die ehemalige Re-
sidenz der bergischen Grafen zum Kloster eingeweiht
durch den Erzbischof Bruno von Cöln, Eberhard's
Dheim. Berno, der frühere Subprior von Mori-
mont, ein sehr frommer und gelehrter Mann, des
heil. Bernhards von Clairvaur Freund und Lehrer,
wurde der heiligen Genossenschaft als erster Abt vor-
gesetzt und Eberhard wohnte fortan in dem väterlichen
Schlosse in dem bescheidenen Gewande und nach der
strengen Regel des Cisterzienserordens.

5. Der Abt.

Auch an Eberhards Mutter, die Gräfinn Marga-
retha, die die Tage ihres Alters auf ihren väterlichen
Gütern in Thüringen zubrachte, war die Bot-
schaft gelangt, daß ihr längst todtgeglaubter Sohn

auf so wunderbare Weise wiedergefunden und in die Heimat zurückgekehrt sei. Voll Sehnsucht ihren geliebten Eberhard wieder zu sehen, bat sie denselben zu sich, da sie selber durch die Gebrechlichkeit des Alters verhindert war, eine solche Reise zu unternehmen. Freudig erfüllte Eberhard diese Kindespflicht und sein Bruder Adolph begleitete ihn zu den entferntesten Verwandten. Da wurden diese, Margaretha's Bruder Sieghard und dessen Gemalinn Gisela durch die Frömmigkeit und die wundersame Schicksale Eberhards so erbauet und gerühret, daß sie ein Kloster zu gründen versprachen, wenn Eberhard dessen Leitung übernehmen und in ihrer Nähe weilen wolle. Des Ordens Vortheil und die Bitten der Mutter bestimmten den Sohn zur Gewährung. Graf Sieghard schenkte das unsern Käferberg gelegene Schloß Gorisberg unter Bewilligung seiner Söhne Günther und Heinrich zur Stiftung des Klosters, in welchem Eberhard als erster Abt fungirte. Zum zweiten Male mußte sich Adolph nun von dem geliebten Bruder auf lange Zeit trennen, doch war diese Entbehrung eine Genugthuung für die Gräfinn Margarethe, der er in dem Unwillen über die gegen die Liebe Eberhards geschmiedeten Ränke übereilte Vorwürfe gemacht, wodurch sie aufs bitterste gekränkt und das Fehlschlagen ihrer unglückseligen Plänen selber betrauernd und bereuend die Grafschaft Berg verlassen hatte. Nie glitt ein Wort von derartiger Mißbilligung über die Lippen Eberhards, des edelmütigen Dulders. Es gelang ihm durch kindliche Ergebung und die schönsten Trostworte der Mutter letzte Gewissensängste zu verscheuchen, und ihr die wundersame Fügungen Gottes, wozu sie zum höhern Heile des Sohnes ein Werkzeug gewesen, in seinem vielbewegten Leben schauen zu lassen. Da pries sie den Himmel, der ihre Hoffnungen nach so vielen Umwegen doch noch erfüllet hatte und war sich mit freudigem Selbstvertrauen nun bewußt, daß sie zu dem Erfordernisse, das nach der erwähnten Sage die Erhaltung des Grafengeschlechts bedingte, im Plane der gütigen Vorsehung mitgewirkt habe. Nun flossen die letzten Le-

benstage der so lange mit Kummer belasteten Mutter ungetrübt dahin, und nach einigen Jahren betete der fromme Abt über ihrem Grabe in der Klosterkirche zu Gorisberg. — Eberhard war als ein Muster der Demut und Frömmigkeit ringsher bekannt, von allen Großen geachtet und geehrt. Seine wundersame Lebensgeschichte verbreitete sich rings in den Landen und erbaute vieler Herzen. Er aber lebte anspruchslos, streng nach den Vorschriften der Ordensregel und ging seinen Mönchen in Allem mit dem besten Beispiele voran. Mehr durch dieses leitend, als durch Befehl herrschend, hatte er die Genossenschaft zu einer ächten Zugschule geschaffen und seine Jünger beschäftigten sich nicht nur, wie leider in so vielen Stiftern damaliger Zeit mit körperlichen Kasteiungen und leerem Formelwesen, sondern sie bildeten auch den Geist durch Wissenschaften, übten den Landbau und trieben gemeinnützige Künste zum Besten der leidenden Menschheit; sie übten nach ihrem gottseligen Vorbilde überall die Pflichten der Menschenliebe auf die humanste Weise. — Viele derartigen Scenen sind uns von dem Grafen Eberhard aufbehalten worden in den Annalen des Erzstiftes Mainz, in welchem Gorisberg gelegen, sowie durch mündliche Tradition in Berg.

6. Der Fröhner.

Es war an einem schwülen Julitage des heißen Sommers 1147, als ein Priester im weißen Gewande des Cisterzienserordens von dem Eifenthal herab dem Kloster Altenberg zuritt. Er war eben dorthin gelangt, wo das Ufer der Dhün sich zu einem schönen weiten Bergkessel verflachet, und er wandte sein ehrwürdiges Antlitz freundlich nach allen Seiten der Hügel und Waldungen, als grüße er diese als alte Vertraute, und sein Antlitz trug den Ausdruck einer wehmütigen Freude, als tauchten Erinnerungen verschwundener Sonnentage in ihm auf. Sein hohes Roß ging von der Hitze ermattet den langsamsten Schritt; allein es schien ihm noch immer zu schnell zu treten, denn wenn

ein Hügel, an dem sein Auge gebannt war, vorbei glitt, so seufzte er, wandte schnell den Blick wie zum Scheidegruße noch einmal nach ihm um, und schien dann an den folgenden Gegenständen ebenso zu haften. Da ward er aus seinen Träumereien geschreckt durch einen tiefen Seufzer, welcher neben ihm klagte, und er sah dort einen Mann in halbzerrißenen Kleidern, der eben vom Rasenhacken an einen Baumstamm gelehnt ansah, auf die Karst sein bleiches, kummervolles Gesicht stützte und Thränen herab rollen ließ, die sich mit dem Schweiß, von dem Bart und Kleider triefen, mischten. Tief ergriffen von dem Schmerze, der aus des Bauern Zügen sprach, hielt der Priester sein Ross an und grüßte den Fröhner, der jetzt von dem Anblicke des Mönches erschreckt auffuhr und sogleich wieder anfang die Karst zu schwingen. Der Mönch aber stieg vom Pferde, setzte sich in den Schatten einer Buche und lud den ärmlichen Mann freundlich ein sich ihm zu nähern: »Wer bist du und was betrübet dich so sehr?« frug der Mönch in zutraulichem Tone, nachdem der Bauer sich ehrerbietig genähert und das lange Scapulier des Gewandes geküßt hatte. — »Ach! Herr, ich bin ein gar armer Mann!« — antwortete der Gefragte ängstlich: »Ich bin ein Höriger des Edelhofs zu Bechheim; mein Leibherr hat seine Güter dem Kloster verpfändet und ist nach dem heil. Grabe gezogen. Drum fröhne ich dem Kloster und muß eben den Waldrand den Weg entlang roden. Ihr zürnt mir vielleicht, daß Ihr mich müßig gesehen; aber verklagt mich darum nicht! Ich bin ein gar unglückseliger Mann, und wenn ich das so bedenke und es mir in die Augen steigt, dann kann ich weder Karst noch Rasen mehr sehen und der Arm erlahmt mir.« — Da quollen ihm wieder heiße Thränen hervor und Seufzer erstickten seine Worten. Der Mönch legte die Rechte auf die Schulter des Fröhners und sprach tröstend: »Nicht also Gesell! laß dich ein irdisch Leid nicht also drücken! Wende dich lieber zu Dem, nach welchem Alle hinausschauen, wenn das Auge auf Erden keinen Trost mehr findet; Er, der Aller Wunden heilt, wird auch deinen Schmerz von dir nehmen, aber vertraue

mir ohne Furcht, was dich drücket, damit ich erfahre, ob ein menschlich Mitleid, das ich zu dir hege, hier mit meiner schwachen Kraft zu helfen vermag!« — »So wisset denn, ich bin ein blutarmer Mann, mein Weib daheim ist ehegestern ihres ersten Söhneleins genesen und liegt hart darnieder. Da ist Niemand, der sie pflege, da ist nichts, von dem sie lebe, nichts, was ihr Hülfe erwerben könnte. Da liegt sie auf dem harten Stroh, das arme Wärmchen im Arm und — ach! ehrwürdiger Herr, ich mag es mir nicht ausdenken! Ihr schauet mich so gütig, so mitleidig an; Ihr wäret gewiß nicht so unbarmherzig gewesen, als des Klosters Frohnvogt, den die Herren hinauf schickten, der mich aus meiner Hütte hinweg riß und hier herunter jagte. Der Frohnvogt ist auch Vater. Ihr habt kein Weib und keine Kinder und könnt nicht wissen, wie mir jezo Gewalt geschieht!«

»Unglückseliger Mann (erwiederte der Mönch) wohl fühl' ich deinen Schmerz, der so groß ist als das Glück Vater zu sein. Gott im Himmel ist ein allgütiger Vater und er hat mich gesandt deine Noth zu erleichtern. Ihn sollst du preisen und deine Klagen enden. Hier nimm dies Gold, setze dich auf mein Roß und bringe Trost und Labung den Deinigen, der himmlische Vater wird ihnen auch Gesundheit senden!« »Ach! Herr!« — versetzte der Fröhner erstaunt und verslegen: »Des Goldes ist zu viel und ich darf ja nicht aus der Frohne laufen. Ich würde gestäubt und eingesperrt und das wär meines armen Weibes gewisser Tod. Ihr meint es gut, aber« — »Werd' es verantworten,« fiel der Mönch ein: »bei Gottes Mutter, es soll dir kein Haar drum gekrümmt werden und du sollst frei werden, denn der Schmerz Kind und Gattin elend zu wissen, sprengt alle Ketten. Aber jetzt auf's Roß. Her die Karst, ich will für dich arbeiten, und eile, wenn ich dich nicht für einen Lügner halten soll!« Der Mönch half jezt dem vor Erstaunen fast erstarrten Bauer auf's Roß. »Gottes Lohn!« stammelte dieser und flog davon so schnell, als das gute Pferd zu laufen vermochte. Der Mönch sah ihm lange nach, dann faltete er seine Hände und hob sein seelenvolles

Auge empor, in welchem der Himmel stralzte, zu welchem es auffah: »Vater im Himmel, sprach er, du wirst mir dieses Mühens segnen!« — und dann fing er an mit rüstigen Händen die Arbeit des Fröhners fortzusetzen.

Nicht lange mogte er also beschäftigt gewesen sein, als ein Haufen bewaffneter Reiter das Thal herauf zog, Graf Adolph von Berg an der Spitze. Als dieser des arbeitenden Mönches ansichtig wurde, der auf das Geräusch des reißigen Zuges aufschaute, sprang er vom Rosse, eilte auf den ihm gleichfalls entgegen kommenden Mönch zu, und mit dem freudigen Anrufe: »Mein Bruder Eberhard!« schloß er ihn in seine Arme. Die Ritter waren nicht wenig erstaunt darüber, den Grafen mit der harten Arbeit eines Fröhners beschäftigt zu finden, sie eilten nun freudig herzu und bewillkommneten ihn wie biedere, deutsche Freunde. Adolph häufte nun die Fragen über des Bruders bisheriges Leben und um Nachrichten aus Thüringen, aber Eberhard war auf Alles dieses zu keiner Antwort erbötig, bis er erzählt, was sich mit dem Fröhner begeben und die Zusage erhalten hatte, daß man demselben den Freibrief verleihen solle. Adolphs Herz erhob sich bei dieser Erzählung, und er getraute sich nicht seine hellpolirten Waffen anzuschauen, deren siegreicher Glanz so sehr von der Karst verdunkelt wurde, die am Boden lag.

Darauf gab Eberhard kund, daß er bald nach dem Tode der Mutter die abtliche Würde im Kloster Gorisberg niedergelegt habe und jezo seine noch übrigen Lebenstage in der Heimat als Mönch zum Altenberge zubringen wolle. Dessen freute sich der gräfliche Bruder und am andern Tage beschied er seine beiden Söhne Adolph und Eberhard (seine Gemalin Adelheid ruhte schon seit zwei Jahren im Grabe) und die ganze Ritterschaft des Landes zu sich. In der feierlichen Versammlung theilte er das Land, sowie sein Vater gethan, unter die Söhne, so daß der ältere Adolph, Berg, der jüngere Eberhard, Altena erhielt. Darauf trat er an den Altar der neugebauten Klosterkirche (jetzige Markuskapelle), legte Schwert, Schild

und Helm auf dessen Stufen nieder, ließ sich das Haupt scheeren und nahm die Ordensregel an. Er lebte fortan nur dem Himmel und der Bruderliebe *). Eberhard suchte er in allen Tugendübungen nachzueifern, und ging wie dieser, seine frühere Hoheit gänzlich vergessend, überall mit dem schönsten Beispiele der Demut und Frömmigkeit vor. Die milde Freigebigkeit der Brüder wurde nicht minder gepriesen. Das Kloster erhielt fortwährend bedeutende Gaben und der Armen und Nothleidenden nahmen sie sich mit der größten Menschenliebe an. — Als Eberhard einst einen Conventsen, dem die landwirthschaftlichen Verhältnisse außerhalb des Stiftes zu besorgen oblagen, ein schönes Ross in den Klosterhof führen sah, und auf die Frage: »ob dies Thier für das Kloster angekauft oder ihm zum Geschenk gemacht sei« — zur Antwort erhielt, daß dasselbe von einer Bäuerinn komme, deren Mann sich auf dem Todesbette (wie damals als ein verdienstliches Werk gebräuchlich) dem Kloster zum Leibeigenen gelobet, und jenes Pferd, die werthvollste Hinterlassenschaft des Verstorbenen, nun dem Kloster als Besthaupt oder Churmut zufalle. — Da gebot Eberhard dem Conventsen, das Ross jener Wittwe augenblicklich wieder zurück zu führen: »Denn (sagte er) weil der Mann ein Freund des Klosters war und dessen Wohlthäter wurde, darf dies die arme Wittwe drum nicht benachtheiligen und ihr ein Eigenthum entreißen, dessen Entbehrung ihr empfindlicher ist als der Genossenschaft, die größeren Schaden erleiden würde, wenn sie sich an dem Gute der Waisen und Wittwen zu bereichern trachtete!« Mögten nur alle Klöster solchen Grundsätzen beständig gefolget sein! —

Auch Eberhards Jugendfreunde, Edelbert von Ddenenthal und Hermann von Hurtenbach (welcher letztere nach Berno und dessen Nachfolger der dritte Abt zu

*) Nach der Klosterchronik war sein beständiges Gebet: „Domine, nihil habeo nisi sanguinem et mo ipsum, quem tibi do; Tu te mihi, ego me tibi!“ Hoc saepius usque ad mortem exclamare solebat.

Altenberg wurde und die Geschichte der Grafenbrüder in lateinischen, gereimten Hexametern niederschrieb) traten am Abend ihres Lebens in den Orden und führten mit ihren gräßlichen Jugendfreunden ein stilles gottesgegebenes Leben. Eberhard starb am 21. Mai des Jahres 1152, freudiger Wiedervereinigung im Lande der Seligen entgegen harrend. Er soll seinen Todestag mehrere Monate voraus angezeigt und auch dem Bruder verkündet haben, daß er ihm bald zum Grabe folgen werde. Vor seinem Heimzuge ließ Adolph seine Söhne Adolph, Eberhard, Friedrich und Heinrich zu sich kommen und ermahnte sie, so tugendhaft zu sein, wie ihr Oheim Eberhard gewesen. Darauf ertheilte er ihnen seinen väterlichen Segen und verschied am 12. October desselben Jahres. In dem Chore der Altenberger Klosterkirche bedeckt ein Grabstein die Gebeine der Brüder. Sie wurden beatificirt und ihr Andenken am 15. März und 10. September von der Klostergenossenschaft noch lange gefeiert; doch diese überlebend dauert es fort und wird noch lange erhalten bleiben durch die Sagen der Heimat.



XXXII.

Der Ritter Arnold von Elberfeld.

(1190—1203)

Wo jetzt am schönen Wupperstrand
Der Stolz von unserm Heimatland,
Stadt Elberfeld sich hebet,
Wo Handel, Glück und Wohlstand blüht,
Wo Sinn für alles Schöne glüht
Und Fleiß und Glaube strebet,
Drückt vor sechshundert Jahren noch
Des blutigsten Dynasten Joch.

Nicht reiht sich friedlich Haus an Haus;
In Wildniß und in bangem Graus